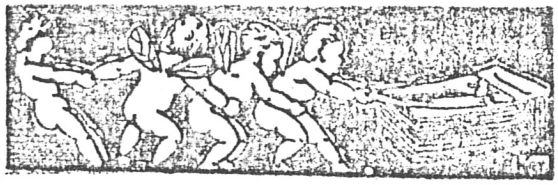
25.07.1928 Hi

3769

A:
J: Zur Förderung des Fremdenverkehrs in Luxemburg.



# Abreißkalender.

Diese Kölner Reise war eine Aufspeicherung von Eindrücken, die noch geraume Zeit hindurch an den Tag werden dringen wollen.

Einer davon meldete sich am vorigen Sonntag zu Wort.

Es war ein Großkampftag des Fremdenverkehrs. Für unzählige Belgier führte die Brücke des Nationalfeiertags über Luxemburg. Ein Herr erzählte, er habe über eine geschlagene Stunde lang sein Schälchen Schwarzen auf einer Caféterrasse an der Freiheitsavenue versessen und unter den vielen, die um ihn herum saßen und kamen und gingen, nicht einen einzigen Menschen gekannt.

An einem solchen Tag setzt man sich in Köln auf die Rheinterrasse der Pressa oder in die Bastei oder in Bonn auf den Balkon des Vater Arndt oder wo es sei, rheinauf rheinab inklusive Dampfer, und verzehrt seinen Happenpappen in der frischen Luft, die alle Küchengerüche und allen Tabak- und Menschendunst fortbläst, also daß der Genuß durch keinerlei Nebenwirkung beeinträchtigt wird.

An unserer Stadtperipherie gibt es Fleckchen an Fleckchen, wo die Fremden in den biblischen Ruf ausbrechen: Herr, hier ist gut sein, hier möchten wir zwar keine drei Hütten bauen, aber hier müßte ein Hotel oder Restaurant stehen, damit wir nicht wieder zurück müssen in eines der gastlichen, aber eingeschlossenen Häuser, wo man zwar vortrefflich und billig ißt und trinkt, aber nichts von der Landschaft sieht.

Darin hat Schicksal und Unverstand unserer schönen Hauptstadt einen bösen Streich gespielt. Wo anderswo die Gaststätten für Fremde sich reihen, im Angesicht der Naturschönheiten, da machen sich in Luxemburg Kasernen, Fabriken, Verwaltungsgebäude, Altersheime, Klöster, Schulen, kurzum, alle möglichen Gebäude breit, die ihren Zweck ebensogut und besser noch im Stadtinnern oder in Schrondweiler erfüllen würden. Sie sind schuld daran, daß Luxemburg niemals auf eine dauernd ansässige Touristenkundschaft rechnen kann. Diese wäre nur möglich, wenn für sie der Aufenthalt im Hotel selbst schon an und für sich ein Genuß wäre. Wir konnten nicht gut die Pescatore-Stiftung zum Besten der Fremdenverkehrsindustrie enteignen, aber es hätte dafür gesorgt werden können, daß größere Fremdenhotels da entstanden wären, wo sie hätten stehen müssen, um Reisende zu dauerndem Aufenthalt zu locken.

In solchen Hotels hätten wir alsdann an einem Tag, wie dem letzten Sonntag, auf schattiger Terrasse die Mittags- und Abendmahlzeiten einnehmen können. Der Rhein allerdings hätte uns nicht zu Füßen gerauscht, aber von den waldigen Höhen da drüben und vom Park her wären die Lüfte kühl und düfteschwanger herübergeweht und die Fremden hätten das Gefühl gehabt, daß hier mit Verständnis und richtiger Zielsetzung auf ihren Beutel spekuliert wird. Das verdirbt ihnen die Laune nicht. Aber wenn sie dichtgedrängt am Eßtisch sitzen, in schwerer Stubenluft, von schweißglänzenden Kellnern bedient, so empfinden sie: Ach, wären wir doch zuhaus geblieben, statt unsere freie Zeit in solchem Robott zu vertun! Ach säßen wir daheim in unserer Badewanne, wie köstlich wäre das, und wie billig! Luxemburg ist ja schön, sehr schön und eigenartig, aber die Luxemburger wissen nichts daraus zu machen, sie müßten es so einrichten, daß die Schönheiten ihrer Stadt sozusagen als Gratisbeilage auf jedem Menü ständen, sie müßten dafür sorgen, daß man sich nicht immer für jedes Glas Bier und jedes Schinkenbrot wieder ins Stadtinnere verkriechen muß. Sie haben vorzügliche Hotels und Restaurants, die man im Gewöhnlichen gerne aufsucht, aber sie haben keinen Saisonbetrieb, die landschaftlichen Reize ihrer Stadt sind ein Bergwerk, das nicht abgebaut wird. Wenn sie selbst keinen Sinn für diese Schönheiten haben, die Fremden schätzen sie, und den Fremden sollten sie in bequemerer Aufmachung zugänglich gemacht werden. Darauf ist Geld zu verdienen, und fürs Geldverdienen hat jeder ein Organ, auch die Luxemburger. Aber bis jetzt war es anscheinend so, daß immer ein Fremder kommen mußte, wenn eine neue Goldader anzuschlagen war.

Werden die, die so räsonieren, immer wieder recht behalten? Oder wird eine Zeit kommen, wo das Aufblühen der Stadt nicht mehr fortwährend unter einer öden Politik erstickt?

Mercredi 25.7.1928